

Das Land am Rand, am Rhein

Zur badischen Identität

Johannes Werner

*Hie sicht man warum Got die Flüß
Geschaffen hat / nur darum gewis /
Damit man durch jr mittel weg
Nachbarschaft besuch / halt und pfleg.*

Johann Fischart,
Das Glückhafft Schiff von Zürich

Baden ist, wer wüsste es nicht, ein Land, das am Rand liegt: es ist »der westlichste Westen Deutschlands«¹ und selber »ganz nach Westen gewendet«². Und hier, eben im Westen, fließt der Rhein, der es von der Schweiz, von Frankreich und schließlich noch von der deutschen Pfalz trennt. »Das Badische ist in den Rhein gefaßt«, und die Kurve, die er beschreibt, »macht das Badische vollends zu einer natürlichen Einheit«.³

Der Rhein grenzt die beiden Seiten voneinander ab, aber an ihm grenzen sie zugleich auch aneinander an. Er ist »ein Graben in doppelter Beziehung. Wie betont er die an sich geringfügigen landschaftlichen und volklichen Unterschiede zwischen den beiden Ufern, liefert die durch ihn getrennten Hälften ganz verschiedenartigen Einflüssen aus und verbrüdert doch auch diese Ufer durch den gemeinsamen Besitz des Rheins, dieses Bandes unauflöslicher Verwandtschaft und Gemeinschaft aller, die von den alemannischen Oberlanden bis zu den Niederlanden an seinen Ufern wohnen.«⁴

Hüben wie drüben

In der Tat: die landschaftlichen Unterschiede sind gering, zumal am Oberrhein. »Kaum ir-

gendwo sind die Uferstreifen des Rheines so treue Spiegelbilder von einander wie zwischen Schwarzwald und Vogesen.«⁵ Unübersehbar ist die »landschaftliche Entsprechung zwischen dem Elsaß und dem oberen Badischen, die Entsprechung zwischen dem badischen Unterland und der Rheinpfalz. Berge stehen zu beiden Seiten: Schwarzwald und Odenwald hier, Hardt und Vogesen dort.«⁶ Und diese »Symmetrie«⁷ erstreckt sich nicht nur auf die Natur. »Im Elsaß und im Badischen erscheinen hüben und drüben manche Dörfer wie Zwillinge mit ihren eisenfarbenen Kirchturmspitzen, die aus den Linden hervorstechen.«⁸ Wenigstens wie Geschwister erscheinen die Münster von Freiburg und Straßburg, denen sich als drittes noch das von Basel zugesellt.⁹

Mit anderen Worten: »Der Wein, wie er hier wächst auf den geschwungenen, lichthingebenen Hügeln, ist derselbe wie drüben, jenseits des Rheins. Die Linien der Berge, parallel laufend dem Strom, haben jenseits ihr Spiegelbild. Und wie aus Thema und Gegenthema erhebt sich aus beiden die eine Melodie, die hinaus-schwingt in die Länder, das eigene und das fremde. Die gleiche Sonne brennt ihre Glut in die weißgekalkten Wände kleiner Häuser ein, und feuchtigkeitsgesättigte, rinnsaldurchzogene Laubdschungel haben ihr verschwiegene Dasein längs der Ufer, hüben wie drüben. Am Sonntagnachmittag kommen die geputzten Bewohner der kleinen Grenzdörfer zum Fluss gebummelt und langweilen sich, hüben wie drüben. Sie sehen ein bisschen den Wellen zu,

sie schauen ein bisschen auf ihre Ebenbilder jenseits des Flusses und gehen wieder heim.«¹⁰

René Schickele, von dem noch die Rede sein wird, schrieb: »Das Land der Vogesen und das Land des Schwarzwaldes waren wie die zwei Seiten eines aufgeschlagenen Buches; ich sah deutlich vor mir, wie der Rhein sie nicht trennte, sondern vereinte, indem er sie mit seinem festen Falz zusammenhielt.«¹¹ Im selben Sinn sprach er von einem »großen geründeten Garten zwischen Vogesen und Schwarzwald, der so eins und unteilbar ist, dass die politischen Grenzen deutlich als eine Fiktion erscheinen«¹². So, nämlich als Einheit, hat schon Grimmelhhausen die Landschaft beiderseits des Rheins gesehen, und so auch noch Carl Schurz.

Vom Mooswald, der zwischen dem Rench- und dem Kinzigtal liegt, sah Grimmelhhausen »gegen Aufgang in das Oppenauer Tal und dessen Nebenzinken; gegen Mittag in das Kinziger Tal und die Grafschaft Geroldseck [...]; gegen Niedergang konnte ich das Ober- und Unterelsaß übersehen, und gegen Mitternacht der Niedern Markgrafschaft Baden zu den Rheinstrom hinunter, in welcher Gegend die Stadt Straßburg mit ihrem hohen Münsterturm gleichsam wie das Herz mitten mit einem Leib beschlossen hervorpranget«¹³. Vom Schlossturm in Rastatt aus hatte auch Carl Schurz »einen herrlichen Ausblick – nach Osten tief in die Berge hinein, in welchen Baden-Baden liegt: über das lachende Rheintal mit seinen üppigen Feldern und Weingärten, seinen schattigen Wäldern und den Kirchtürmen seiner unter Obstbäumen verborgenen Dörfer, nach Süden das blühende Tal vom Schwarzwald begrenzt, nach Norden in die sich breit ausdehnende Ebene hinunter, nach Westen bis ins Elsaß jenseits des Rheins mit blauen Berglinien in der Ferne. Wie schön war dies alles!«¹⁴

Die politischen Grenzen, von denen Schickele sprach, gab es ja lange nicht, und wenn, dann oft nur auf dem Papier. Historisch gehören beide Seiten zusammen, und sprachlich auch. Im Elsaß wie in Baden (hier bis hoch zur Murg) wurde und wird niederrheinisch gesprochen, und nirgendwo sonst. Jene elsässische Bäuerin staunte nicht wenig, als, nach dem Krieg von 1870/71, die badische Besatzung erschien: »Ha, do kumme jo bigott Soldate mit dene m'r rede kann. Die rede jo wia mir!«¹⁵ Umgekehrt kam Otto Flake gut zurecht, als er 1954 in Hausen den Hebel-Preis erhielt und die alemannischen Ansprachen hörte; »ich brauchte nur mein Colmarer Ditsch hervorzuholen«¹⁶.

Derselbe Flake erinnerte sich an eine bestimmte Straße in Straßburg, »in der noch immer gern an den Markttagen die aus dem Badischen kommenden Bauern ausspannten«¹⁷; so wie, wiederum umgekehrt, die Elsässer Bauern die Märkte etwa in Rastatt besuchten und beschickten und dann im dortigen »Elsässer Hof« einkehrten.¹⁸ Ja, manche von ihnen hatten auch Äcker »drüben im Badischen, und es wäre gut, wenn alle Äcker drüben im Badischen hätten, und die von drüben Äcker hier«¹⁹; denn, wie einer von ihnen sagt, »es ist kein Unterschied zwischen den Äckern hier und dort«²⁰. Das Leben am Rhein brachte, auf beiden Seiten, dieselben Vor- und Nachteile mit sich und »brachte die Anwohner zusammen«, die so »eine große Familie« wurden, und »Heiraten herüber und hinüber waren an der Tagesordnung«²¹.

Auf der anderen Seite ■

Selbst wenn es die politischen Grenzen gab, war der Rhein »nicht allein Schranke zwischen deutschem und französischem Dasein

[...], sondern auch Übergang von dem einen zum andern«²²; stellte er eine »Nahtstelle des Kontinents«²³ dar, die aber oft »eine Durchdringungs- und Befruchtungssphäre«²⁴ war. Robert Minder, von dem die zuletzt zitierten Worte stammen, wusste wohl, wovon er sprach. Er, der im elsässischen Wasselonne geboren worden war, hob in seiner Person die Teilung auf, indem er versuchte, »in und zugleich über den Nationen zu stehen«²⁵; zumal als Literaturhistoriker, indem er die beiden benachbarten Literaturen in ihrer Wechselwirkung verstand und verständlich gemacht und dabei »dankbar [...] vor allem auch der badischen Freunde gedacht«²⁶ hat. Auch der ebenfalls zitierte, in Obernai geborene René Schickele setzte sich über die Teilung hinweg. »Gestern deutscher, heute französischer Staatsangehöriger: ich pfeife darauf.«²⁷ Es gibt ein Bild, das ihn zeigt, wie er mitten auf einer Rheinbrücke steht, und derart genau auf der Grenze; und gerade über ihm liest man auf einem zweigeteilten Schild links: »Deutsches Reich«, rechts: »République Française.«²⁸ Er war, wie (nach einem Wort von Victor Hugo) der Rhein selber, »à la fois français et allemand«²⁹. Schickele schrieb den »Hans im Schnakenloch«, ein Stück, in dem das Problem jener Teilung deutlich zum Ausdruck kommt; vor allem in seiner Hauptfigur, die Hans Boulanger heißt und ebenso gut Jean Baecker hätte heißen können ... oder René Schickele. Noch manche Elsässer, die aber über das Elsass hinausblickten und -wachsen, wären in diesem Zusammenhang zu nennen: Albert Schweitzer aus Kaysersberg, Ernst Stadler aus Colmar, Hans alias Jean Arp aus Straßburg und, auch aus Straßburg, der Maler René Beeh, von dem Wilhelm Hausenstein sagte, dass sich »das Französische in ihm mit dem Deutschen in ihm bekriegt«³⁰, was ihm aber zum Guten ausschlug.³¹

Es gab eine Zeit, nämlich nach der Französischen Revolution, in der der Rhein eine politische Grenze war; aber eine durchlässige.³² Er war, nach Heinrich Heine, »der Jordan, der das geweihte Land der Freyheit trennt von dem Lande der Philister«³³, und was drüben geschah, nahm man hüben sehr genau zur Kenntnis. Oder man ging, um der Verfolgung zu entgehen, gleich selber nach drüben, wie Heine, oder wie Börne, der den Übergang von Kehl nach Straßburg wählte. »Ach! und als mir die dreifarbigte Fahne entgegenfunkelte – ganz unbeschreiblich hat mich das aufgeregt. [...] Die Fahne stand mitten auf der Brücke, mit der Stange in Frankreichs Erde wurzelnd, aber ein Teil des Tuches flatterte in deutscher Luft.«³⁴ Auch nach der Revolution von 1848/49 suchte mancher sein Heil in der Flucht über den Rhein.³⁵

Noch nach dem Krieg von 1870/71 erfuhr Wilhelm Hausenstein von seinem Vater, dass aus dem republikanischen Frankreich »immerwährend ein heilsam erregender Wind und Duft der Freiheit ins kaiserlich-deutsch regierte Elsaß herüberwehe«³⁶; und so auch ins deutsche Baden. Auch aus diesem Grund hat Hausenstein »seit Kindesbeinen von meiner schwarzwäldischen Heimat her immer nach dem Elsaß auf die natürlichste und nächste Weise hinübergelebt«³⁷. Straßburg war, wie er schrieb, »die eigentliche Hauptstadt meiner Jugend; es war [...] die Ahnung von Paris«³⁸. (Im Jahre 1929 klagte dann Albert Schweitzer: »Jetzt kann man zwar im Luftschiff um die ganze Welt fahren, aber eines kann man nicht mehr: ungefragt über die Brücke von Straßburg nach Kehl gehen.«³⁹) Nach Paris war schon Hausensteins Großvater gegangen, Gottlob Baumann »zum Bären« in Hornberg, um sich, wie es in der Familie üblich war, in

den Feinheiten und Finessen seines Berufes besser auszubilden – worin ein weiterer, ganz und gar unpolitischer Einfluss sichtbar wird: ein kulinarischer. Die badische Küche hat viel von der elsässischen, mithin der französischen gelernt und geerbt.

Dem Großvater zur Seite stand die Großmutter, die sich Joséphine nannte, »mit einem Akzent auf dem e und dem französisch zu sprechenden Namen, denn so, ein bisschen rheinbündisch noch, hielt man es [...] im Badischen«⁴⁰. Die älteste Tochter der beiden hieß ebenfalls Joséphine, die nächste Nanette Mathilde und die übernächste Sophie Justine, und der Urgroßvater hatte Johann oder eben Jean Armbruster geheißt.

Nur »als geborener Badener«⁴¹ war Hausenstein, wie er glaubte, nach dem Zweiten Weltkrieg in der Lage, die zerrissenen Verbindungen zwischen Deutschland und Frankreich wieder neu zu knüpfen. Auch dass ihm seine Übersetzungen, vor allem die der Gedichte Baudelaires, so gut gelangen, schrieb Hausenstein der »Gunst besonderer Umstände« zu, die ihn »von früh auf begleitet hatten«⁴²; und er meinte damit die nachbarliche Nähe am Oberrhein. Auf die »Nachbarschaft Straßburgs« führte, im Jahre 1778, Wilhelm Ludwig Weckhrlin selbst noch die Lebensart der Karlsruher Bürger zurück, »welche sie von dem griesgrämigen und spießbürgerischen Charakter der übrigen Schwaben entfernt«.⁴³ So sah es noch Wolfgang Koeppen, als er über Offenburg und Straßburg nach Frankreich fuhr: »Schon der Grenze zu verwandelte sich die Landschaft in den erträumten Garten. Die Luft schien weicher, die Lebensauffassung leichter zu werden.«⁴⁴ Und, so Horst Krüger anlässlich eines Ausflugs in den Kaiserstuhl, »natürlich riecht man auch Frankreich, das hier randscharf am Rhein beginnt« und von dem etwas hier »hereinweht«.⁴⁵

Den Anliegern am Oberrhein fühlte man sich, auch wenn sie Ausländer waren, näher verwandt als den Inländern, die angrenzten. Oft hat Hausenstein erzählt, wie die Hornberger Schulbuben nach Schramberg hinaufstiegen, wo die Grenze verlief, »und den jenseits vermuteten württembergischen Bundesbrüdern ins Blaue hinein Beschimpfungen zuriefen«⁴⁶. Die Württemberger waren, wiederum aus vielen Gründen, anders, sprachen auch anders, nämlich nicht, wie die Badener und Elsässer, alemannisch.⁴⁷ August Lämmle, selber einer von ihnen und außerdem »der beste Kenner und Deuter der schwäbischen Volksart«⁴⁸, hat diese aus einer charakteristischen »Enge«⁴⁹ erklärt; einer Enge, die auch daher kam, dass Württemberg abseits der großen Straßen lag; anders als Baden, wo sich die Wege von Basel nach Frankfurt und von Paris nach Wien kreuzten. So galten die Württemberger als verhockt und verstockt; oder als solche, die aus dieser Enge gleichsam in die Tiefe vorstießen (wenn sie nicht in die Weite entwichen, nämlich nach Amerika). »Die Enge und die Beschränkung im äußeren Raum und in den äußeren Mitteln bewirkte die Fähigkeit der Vertiefung, jenes oft wunderliche Sinnieren in religiösen oder philosophischen, wirtschaftlichen oder technischen Rätseln; bewirkte den Drang zur Freiheit der persönlichen Leistung, wofür Friedrich Schiller das klassische Beispiel ist.«⁵⁰ Selbst noch die karge Küche »hängt mit der schwäbischen Sparsamkeit zusammen, die wieder aus der eigenen Art der Landwirtschaft, dem Kinderreichtum und den kleinen wirtschaftlichen Verhältnissen als eine Notwendigkeit hervorging«⁵¹. Es ist eine freilich erzwungene Sparsamkeit, die oft an Geiz grenzt oder in ihn übergeht.

Nochmals: der Rhein ■

»Aber unbeirrt vollzieht sich seit Jahrtausenden, immer nur sich selbst gleich, das sichere Dasein und Strömen dieses großen Flusses – dies Strömen, das auf nichts bezogen ist als auf sich selbst, auf die Landschaft hüben und drüben und auf den blaßblauen Vergißmeinnichthimmel, der im lichten Oliv des Wassers flimmernd sich spiegelt. Das Schönste ist das unbefangene Rhein-Bewusstsein in uns: vom Bodensee bis Basel, von Basel bis Straßburg, zwischen Colmar und Freiburg hin, von Straßburg nach Karlsruhe, dann nach Speyer und dem arbeitenden Mannheim und so fort bis nach Holland.«⁵² Derart geht der Blick nicht nur nach Westen, sondern auch nach Norden; nicht nur hinüber, sondern auch hinaus. Schon Goethe meinte, »große Flüsse« – und er nannte Main und Rhein – hätten, »wie das Meeresufer, immer etwas Belebendes«⁵³. Ein anderer fand, der Rhein gebe den Menschen »zur Geborgenheit der Binnenländer etwas von der Beweglichkeit und Unternehmungslust der Küstenbewohner, denen das Meer mit seinen Wagnissen und Stürmen vertraut ist«⁵⁴. Der Rhein war, sozusagen, ein Weg in die Welt, also wieder in die Weite; nicht nur für die Flößer, die manchmal bis hinunter nach Holland fuhren; und denen, die sich nicht selber auf diesen Weg machten, trug er doch vieles, und viel Neues, zu. Er ist, wie der Großvater von Carl J. Burckhardt aus Basel zu sagen pflegte, »wie die Herzsader des Kontinents; glücklich war man in den Zeiten, in denen er keine Grenze bezeichnete, in denen er die Völker verband«⁵⁵.

Fazit ■

Es lässt sich nicht leugnen, dass Baden durch seine Lage am Rand, am Rhein geprägt

wurde; so geprägt wurde wie das Elsass; ganz anders geprägt wurde als Württemberg. Baden ist anders: landschaftlich, sprachlich, psychologisch, historisch, politisch, soziologisch, wirtschaftlich, auch kulinarisch. (In einem Brief an Max Picard schrieb Hausenstein am 28. Januar 1952: »Die Sache mit dem ›Südweststaat‹ hat mich tief aufgebracht. Es ist die Annexion Badens durch Württemberg – nichts anderes.«⁵⁶)

Aber wer verallgemeinert, verfälscht immer auch, indem er dem Allgemeinen das Besondere opfert; und er tut es, indem er ein Land, das ein – im wahrsten Wortsinn – heterogenes Gebilde ist, auf den Begriff bringt. Schon ein angeblich »einsilbiger, schwerbeweglicher Schwarzwälder«⁵⁷ hätte möglicherweise Mühe, sich in dem hier gezeichneten Porträt zu erkennen, und ein Kurpfälzer, ein Bauländer und ein Seehase wohl auch, obwohl die Zeiten vergangen sind, in denen sich sogar benachbarte Dörfer deutlich voneinander unterschieden.⁵⁸

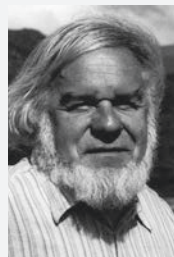
Das Einzelne geht immer mehr im Ganzen auf, fällt immer weniger ins Gewicht. Baden ist, als Ganzes gesehen, vor allem das Land am Rand, am Rhein. »Und wieder einmal stellte sich heraus, wie jede Landschaft einen bestimmten Menschen bildet.«⁵⁹

Anmerkungen

- 1 Wilhelm Hausenstein, Das Badische. In: W. H., Besinnliche Wanderfahrten. München 1955, S. 20–27; hier S. 27.
- 2 Reinhold Schneider, Baden. In: R. S., Pfeiler im Strom. Wiesbaden 1958, S. 349–355; hier S. 349; vom selben Autor vgl. auch: Die ganze Heimat. In: R. S., Schicksal und Landschaft. Hrsg. von Curt Winterhalter. Freiburg/Basel/Wien 1960, S. 343–347.
- 3 Hausenstein, Das Badische; a. a. O. S. 24.
- 4 Alfons Paquet, Antwort des Rheines. Eine Ideologie. Augsburg 1928, S. 17 f.

- 5 Alfons Paquet, *Der Rhein, eine Reise*. Frankfurt a. M. 1923, S. 60.
- 6 Hausenstein, *Das Badische*; a. a. O. S. 25.
- 7 Ebd.
- 8 Alfons Paquet, *Die Botschaft des Rheins. Erlebnis und Gedicht*. Ratingen 1941, S. 99.
- 9 Vgl. Wilhelm Hausenstein, *Lux Perpetua. Summe eines Lebens aus dieser Zeit*. Mitgeteilt von Johann Armbruster. Bd. 1 (= Geschichte einer deutschen Jugend aus des neunzehnten Jahrhunderts Ende). München 1947, S. 103–110; Reinhold Schneider, *Verhüllter Tag*. 4. Aufl. Köln/Olten 1956, S. 163; dazu, freilich mit Vorbehalt: Walter Hotz/Theodor Seeger, *Die Münster am Oberrhein*. Berlin 1941, bes. S. 11–15 (»Der oberrheinische Kunstraum«).
- 10 Lotte Paepcke, *Unter einem fremden Stern. Geschichte einer deutschen Jüdin*. Freiburg/Basel/Wien 2004, S. 85 f.
- 11 René Schickele, *Wir wollen nicht sterben!* München 1922, S. 230.
- 12 René Schickele, *Himmelsche Landschaft*. Badenweiler 1955, S. 10. – Hausenstein wusste, nachdem er das Straßburger Münster erstiegen hatte, nicht einmal mehr, ob er die Vogesen oder den Schwarzwald erblickte (Reise nach Südfrankreich. Crimmitschau 1927, S. 8 f.); so sehr entsprechen die »Bergrücken zur rechten Seite [...] denen zur Linken auf der andern Seite« (Lotte Paepcke, *Ein kleiner Händler der mein Vater war*. Moos/Baden-Baden 1989, S. 105).
- 13 Grimmelshausen, *Der abenteuerliche Simplicissimus*. Darmstadt 1970, S. 487 (statt »mitten mit« eher: »mitten in«?).
- 14 Carl Schurz, *Lebenserinnerungen. Vom deutschen Freiheitskämpfer zum amerikanischen Staatsmann*. Zürich 1988, S. 153.
- 15 J. Belli, *Die rote Feldpost unterm Sozialistengesetz*. Mit einer Einleitung: *Erinnerungen aus meinen Kinder-, Lehr- u. Wanderjahren*. 8. Aufl. Berlin 1926, S. 62.
- 16 Otto Flake, *Es wird Abend*. Bericht aus einem langen Leben. Gütersloh 1960, S. 598.
- 17 Ebd. S. 96.
- 18 Auch der »Ritter« in Durbach war »wohlbekannt im Elsaß« und wurde vor allem von den Straßburgern gern aufgesucht (Anton Fendrich, *Land meiner Seele*. 3. Aufl. Baden-Baden 1950, S. 71; ebd., S. 70, auch der Hinweis darauf, dass die Elsässer ihre Söhne lieber auf die badischen Gymnasien als nach Straßburg schickten).
- 19 Ernst Glaeser, *Das Gut im Elsass. Ein Roman*. Berlin 1932, S. 39.
- 20 Ebd. S. 40.
- 21 R. Heiligenthal, *Technik im Raum des Oberrheins*. In: *Siedlungsstudien* H. 6 (1936), S. 12–46; hier S. 19. – Dagegen fand Friedrich Metz, dass, durch Tulla, aus dem »beweglichen Volk der Rheinniederung [...] im Laufe eines Jahrhunderts schwerfällige Bauern geworden« seien, »die nun hinter den hohen Rheindämmen sitzen und dem Strom stark entfremdet sind. Die Heiraten über den Strom hörten auf, und der Verkehr beschränkte sich auf die Uferstrecken, die durch Schiffbrücken und Fähren miteinander verbunden waren« (Der Oberrhein und das Elsaß. Berlin 1940, S. 34 f.). Aber diese Schrift stellt eine zu offensichtliche Rechtfertigung der nationalsozialistischen Annektionspolitik dar, als dass man sie ernst nehmen müsste; was der Karriere ihres Verfassers aber keineswegs geschadet hat.
- 22 Heiligenthal, a. a. O. S. 19.
- 23 Robert Minder, *Wie wird man Literaturhistoriker und wozu? Rede zur Verleihung des Hansischen Goethepreises*. In: R. M., *Wozu Literatur? Reden und Essays*. Frankfurt a. M. 1971, S. 31–53; hier S. 34.
- 24 Ebd.
- 25 Robert Minder, *Oberrheinische Dichtung gestern und heute*. Karlsruhe 1965, S. 3.
- 26 Ebd. S. 4.
- 27 Zit. n. Kurt Pinthus (Hrsg.), *Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus*. Hamburg 1984, S. 360.
- 28 Vgl. z. B. Bernhard Zeller/Walter Scheffler (Hrsg.), *Literatur im deutschen Südwesten*. Stuttgart 1987, Abb. 123.
- 29 Victor Hugo, *Le Rhin*. Bd. 1. Paris 1884, S. 199.
- 30 Wilhelm Hausenstein, René Bech. *Zeichnungen, Briefe, Bilder*. München 1922, S. 8 (Einleitung).
- 31 Über Hausenstein selber wird noch mehr zu sagen sein; über Alfons Paquet, der, wie hier zitiert, dem Rhein vier Bücher gewidmet (und sonst noch viel mehr geschrieben) hat, vgl. Johannes Werner, *Welt und Wort. Über Alfons Paquet*. In: *Aus dem Antiquariat* 6/1994, S. 201–205.
- 32 Vgl. Johannes Werner, »Was ging uns Frankreichs Wesen an?« *Die Französische Revolution in den Büchern der Historischen Bibliothek Rastatt*. In: *Vorträge der Jahre 2006–2009 (= Vortragsreihe der Historischen Bibliothek der Stadt Rastatt im Ludwig-Wilhelm-Gymnasium Bd. 9)*. Rastatt 2009, S. 217–262.

- 33 Heinrich Heine, Englische Fragmente. In: H. H., Werke Bd. 7/1. Hamburg 1986, S. 207–269; hier S. 269.
- 34 Ludwig Börne, Briefe aus Paris. Wiesbaden 1986, S. 5.
- 35 Vgl. z. B. Schurz, a. a. O. S. 184.
- 36 Hausenstein, Lux Perpetua; a. a. O. S. 107 f.
- 37 Wilhelm Hausenstein, Pariser Erinnerungen. Aus fünf Jahren diplomatischen Dienstes. 1950–1955. 2. Aufl. München 1961, S. 224.
- 38 Hausenstein, Reise nach Südfrankreich; a. a. O. S. 7.
- 39 Zit. n. Robert Minder, Johann Peter Hebel und die französische Heimatliteratur. Eine Rede. In: R. M., Dichter in der Gesellschaft. Erfahrungen mit deutscher und französischer Literatur. Frankfurt a. M. 1966, S. 108–139; hier S. 109.
- 40 Hausenstein, Lux Perpetua; a. a. O. S. 66.
- 41 Hausenstein, Pariser Erinnerungen; a. a. O. S. 10. – Vgl. Johannes Werner, »Ich als geborener Badener«. Wilhelm Hausenstein und die Freundschaft mit Frankreich. In: Die Ortenau 85 (2005), S. 401–416.
- 42 Wilhelm Hausenstein, Charles Baudelaire. Ein Versuch. In: Charles Baudelaire, Ausgewählte Gedichte. Deutsch von Wilhelm Hausenstein. München 1946, S. 163–271; hier S. 170.
- 43 Anselmus Rabiosus (d. i. Wilhelm Ludwig Weckhrlin), Reise durch Oberdeutschland. Hrsg. von Jean Mondot. Leipzig/Weimar 1988, S. 89.
- 44 Wolfgang Koeppen, Reisen nach Frankreich. 2. Aufl. Stuttgart 1961, S. 7; auch Koeppen empfand den Rhein weniger als eine Grenze und vielmehr als einen »Übergang« (ebd. S. 6).
- 45 Horst Krüger, Bacchus in Baden. Oktobertage am Kaiserstuhl. In: H. K., Poetische Erdkunde. Reise-Erzählungen. Hamburg 1978, S. 125–135; hier S. 131.
- 46 Wilhelm Hausenstein, Licht unter dem Horizont. Tagebücher von 1942 bis 1946. Hrsg. von W. E. Süskind. München 1969, S. 14 (Vorwort des Hrsg.).
- 47 So sagte man im einstmals geteilten Moosbronn auf der badischen Seite »ich gee«, auf der württembergischen »i gang«.
- 48 Theodor Heuss, Betrachtungen zum Schwäbischen. In: Th. H., Schwaben. Farben zu einem Porträt. Tübingen 1967, S. 11–26; hier S. 26.
- 49 August Lämmle, Die Reise ins Schwabenland. Stuttgart 1952, S. 12 f.
- 50 Ebd. S. 13; vgl. auch Heuss, a. a. O. S. 20.
- 51 Lämmle, a. a. O. S. 121.
- 52 Hausenstein, Das Badische; a. a. O. S. 26; vgl. auch Hugo, a. a. O. S. 219 f.
- 53 Johann Wolfgang Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In: J. W. G., Werke Bd. 9 (= Autobiographische Schriften Bd. 1). Hrsg. von Erich Trunz. 11. Aufl. München 1989, S. 251.
- 54 Alfons Paquet, Der Rhein. Vision und Wirklichkeit. 2. Aufl. Düsseldorf 1941, S. 12.
- 55 Carl J. Burckhardt, Erinnerungen an den Rhein. In: C. J. B., Begegnungen. Zürich 1958, S. 7–25; hier S. 15.
- 56 Wilhelm Hausenstein, Ausgewählte Briefe. 1904–1957. Hrsg. von Hellmut H. Rennert. Oldenburg 1999, S. 282–283; hier S. 283.
- 57 Conrad Gröber, Römisches Tagebuch. Hrsg. von Johannes Werner. Freiburg/Basel/Wien 2012, S. 245.
- 58 So hieß es z. B. noch 1923, anlässlich einer Ortsbereisung, über Elchesheim: seine »ruhige, wenig regsame und irgendwie träge Bevölkerung« stehe »in scharfem Gegensatz zu den regsamen Einwohnern der Nachbargemeinde Illingen, deren wesensverschiedener Menschenschlag als »andere Nation« empfunden wird« (GLA 371 Zug. 1981/42 Nr. 1315); wobei eben diese Illinger von kirchlicher Seite schon 1833 als »ein verschmutztes Fischer-, Korbmacher- und Schmugglervolk« bezeichnet worden waren (zit. n. Joseph Sauer, Die kirchliche Kunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Baden. Freiburg 1933, S. 191). Gleichwohl haben sich beide Gemeinden 1973 zusammengeschlossen.
- 59 Franz Schneller, Brevier einer Landschaft. Freiburg 1947, S. 163.



Anschrift des Autors:
Dr. Johannes Werner
Steinstraße 21
76477 Elchesheim-Illingen